

## Dankesrede zur Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises 2012

### Mehr Pathos bitte!

Von Catalin Dorian Florescu

[Auszüge]

... wir schlittern offenen Auges und bei vollem Bewusstsein als Zivilisation in immer größere Schwierigkeiten. Es ist ein bedenklicher Zustand, in dem wir stecken, in dem wir uns suhlen, mit dem wir uns kompromittieren. Diese Unberührtheit der Seele, dieses Fernsein von allem und jedem, dieses *cool sein* bis aufs Blut. Dieser fehlende Sinn für Pathos als Überschwang der Gefühle, als Intensität des Erlebens, als *beteiligt sein* an der Welt, das weitergeht als bloßes Wissen. Denn wir wissen immer schon alles, nur vor dem Tun scheuen wir uns.

Was ist aber aus uns geworden, wenn wir nur noch im Modus einer Selbstkontrolle leben können, die bis zur Selbstverleugnung geht? Vorbei das Pathos der Kindheit, in der alles beseelt und nah war. Vorbei das Pathos der Jugend, der eruptiven Gefühle, der Rebellion - und manche Eltern werden froh sein, dass damit endlich Schluss ist -, aber vorbei auch mit dem aufkeimenden Gerechtigkeitssinn, der Empörung, die aus der Welt einen besseren Ort machen will. Selten – aber immerhin – bleibt uns das Pathos des *Ich liebe dich!* erhalten, jenem tief empfundenen Zustand. Und der Freundschaft, die nicht auf Facebook gepflegt wird. Und genau einmal wird sich das Pathos regen, das wir nicht mehr erleben werden: jenes unserer Liebsten nach unserem Ableben.

Die ganze Geschichte unserer Zivilisation ist eine der Zähmung und Zurückbindung des Pathos als etwas Störendem, etwas, worin sich der Mensch ganz zeigt, offen und verwundbar und nicht bloß als Konsument und Produzent. Der Mensch vor dem Bildschirm ist der stillgelegte Mensch. Da kann Gott so viele Glocken läuten lassen, wie er will. Der Mensch stellt sich nicht taub, er ist die Taubheit.

Am Anfang stand die Romantik, und wenn man heute Eichendorffs Texte liest, erlebt man sie als pathetisch. So steht es im *Taugenichts*: „Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchentürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft – ich schämte mich laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, dass ich bald meine Geige verloren hätte.“ Und später: „Die Brunnen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelten von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein...Da sah ich nun allemal die allerschönste Dame noch heiss und halbverschlafen im schneeweissen

Kleide...Bald nahm sie die Gitarre in den weissen Arm und sang dann so wundersam über den Garten hinaus, dass sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmut.“

Von unserer mageren Erlebniswelt aus gesehen, die jede Erschütterung, jedes Herauskommen aus der Deckung fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, vom kulturellen Kontext der letzten iPhone-Entwicklung aus, sind diese Texte Welten entfernt. Dabei müssen sie dem damaligen Lesepublikum als unheimlich frisch und seine Erlebnisse widerspiegelnd vorgekommen sein. Und auch jetzt haben sie noch ihre begeisterten Leser. Doch vielen heutigen Schulkindern - und nicht nur -, das iPhone in der Hand, werden sie wie Fossile aus einer unvorstellbar alten Zeit erscheinen.

Jedoch hatte sich damals das Ich des Menschen ein erstes Mal das Recht genommen, sich zu verströmen und über die Welt zu ergießen. Auch bei Eichendorff: Alles, was er beschreibt - Städte, Landschaften, Beziehungen, Stimmungen -, ist in dieses Ich eingetaucht. Ein Spiegelbild des Ichs, oft überhöht und überdreht, prall und in schrillen Farben gesehen. Das Ich berauscht sich an sich selbst.

Von einer solchen Erlebniswelt sind wir heute natürlich weit entfernt. Wären wir es nicht, so wären die kleinen Bildschirme von Apple & Co unnütz, denn wir würden weiterhin lange Liebesbriefe schreiben. Ich weiß, ein pathetischer, aber so romantischer Gedanke. Doch die Geschichte des Fortschritts unserer Zivilisation ist auch die Geschichte der Reduktion des Ich auf das Wesentliche: Sparsamkeit des Ausdrucks und der Sprache, Selbstkontrolle und die schamvolle Selbstbezeichnung, sich zu wenig unter Kontrolle zu haben.

Vom damaligen Pathos ist auch meine Literatur weit entfernt, aber sie wagt etwas. Sie wagt, das ewige Drama der menschlichen Existenz in kraftvollen Bildern und einer dichten Sprache zu beschreiben. Sie wagt es, poetisch und prall zu sein inmitten einer nicht selten spröden und konstruiert wirkenden Gegenwartsliteratur. Ja, nur in diesem Sinne sind meine Bücher pathetisch.

... weder das Pathos noch seine Eindämmung haben uns vor Kriegen und Pogromen geschützt. Überschwänglich begrüßten viele, allzu viele, den Ausbruch des ersten Weltkrieges und die Soldaten zogen voller Pathos an die Front, nur um dort einen sehr unpathetischen Tod zu sterben. Das nationalistische Pathos war immer zur Hand, wenn die Populisten es brauchten. Gestern wie heute. Auch war es nach dem Krieg kaum noch möglich, pathetisch zu sein, zu sehr hatte sich in der Kunst das Pathos – wie auch die Heimat – mit dem Totalitarismus kompromittiert. Jedoch ist das Pathos ein essentieller Bestandteil unserer Lebendigkeit. Mit ihm und durch es bejahen wir unsere eigenen Empfindungen. Mit ihm und durch es schwingen wir mit der Welt mit, fühlen mit, erleben uns als Beteiligte.

Ohne Pathos gäbe es Joseph Roths *Hiob* nicht: „Also sag uns, was du verbrennen willst!/ Gott will ich verbrennen./ Allen vier Zuhörern entrang sich gleichzeitig ein Schrei. Sie waren nicht alle fromm und gottesfürchtig, (...) aber Gott wohnte noch in ihren Herzen. Und als Mendel über Gott lästerte, war es ihnen, als hätte er mit scharfen Fingern an ihre nackten Herzen gegriffen.“ Es gäbe auch Fernando Pessoa's *Buch der Unruhe* nicht: „Vielleicht ist es mein Schicksal, ewig ein Buchhalter sein zu müssen, und Dichtung und Literatur sind ein Schmetterling, der sich auf meinem Kopf niederlässt und mich um so lächerlicher erscheinen lässt, je größer seine Schönheit ist.“ Ohne Pathos hätte Bob Dylan nicht folgende Zeilen geschrieben und sie nicht so gesungen, wie er es dann tut: „How does it feel?/To be on your own/To be without a home/Like a complete unknown/Like a rolling stone.“ Ohne Pathos hätte es niemals die Proklamation der Menschen- und Bürgerrechte während der Französischen Revolution gegeben. Ohne Pathos gäbe es jenen berühmten Satz nicht: „Wir sind das Volk!“ Ohne Pathos gäbe es Gott nicht.

Das Pathos wird heute mehr denn je gebraucht. Auf dass wir nicht bald seelisch auf dem Trockenen sitzen. Ich fördere das Recht auf Pathos ein! In diesem Sinne, meine Damen und Herren, bin ich und bleibe ich ein Romantiker.